Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 68-69 (1972-1973)

Heft: 1-6: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag am 3. August 1972

Artikel: Theodor Zwinger und die Heilkunde : Schul- und Volksmedizin im Spiegel eines Schweizer Arzneibuches des frühen 18. Jahrhunderts

Autor: Grabner, Elfriede

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theodor Zwinger und die Heilkunde

Schul- und Volksmedizin im Spiegel eines Schweizer Arzneibuches des frühen 18. Jahrhunderts

von *Elfriede Grabner*, Graz

Der im 17. Jahrhundert weit über seine Schweizer Heimat hinaus bekannte Arzt *Theodor Zwinger* (1658–1724), «der Artzney Doctor und Professor zu Basel» (Abb. 1), hat neben zahlreichen medizinischen und botanischen Schriften[1] 1684 auch ein handliches Arzneibuch verfasst, das den Titel «Sicherer Und Geschwinder Artzt» trägt und 1725 in Basel bereits in 5. Auflage erschien. Es sollte «denen auf dem Land wohnenden / von Aertzten abgelegenen nohtleidenden Leuten / wie auch andern Liebhabern der Edlen Artzney-Kunst zu vielfaltigem Nutzen» gereichen und gibt interessante Einblicke in die freilich noch stark in volksmedizinischen Methoden befangene Heilkunde des späten 17. Jahrhunderts (Abb. 2). Obwohl Zwinger, ähnlich wie sein etwas älterer Zeitgenosse, der steirische Arzt *Adam von Lebenwaldt*[2], in seinen Anschauungen durchaus noch seinem Jahrhundert verhaftet ist, zieht er doch schon mutig gegen den Aberglauben seiner Zeit zu Felde. Er lehnt ihn rundweg ab, denn «gleichwie nun der Aberglaube in den natürlichen Sachen ein Einbildung ist / dadurch man einigen natürlichen Ursachen / übernatürliche Krafft und Würckung beymesset / da doch weder die gesunde Vernunfft solches begreiffen / noch die beständige Erfahrung bestätigen kan: Also nenne ich auch abergläubische Mittel solche / auf welche man auß falscher Einbildung einige Hoffnung der Gesundheit setzet / da sie doch in dem Grund keine solche Würckung bey sich haben»[3]. Von solchen abergläubischen Mitteln gäbe es, nach der Meinung Zwingers, eine solche Menge, dass man darüber ein grosses Buch schreiben könnte. Darunter seien auch sehr viele «abgöttische», die er als besonders verwerflich betrachtet.

---

[1] Zu seinen bekanntesten botanischen Werken gehört das grosse Kräuterbuch: Theatrum botanicum, das ist neu vollkommenes Kräuter-Buch ... Basel 1696.

[2] E. Grabner, Adam von Lebenwaldt und die Volksmedizin. Ein steirischer Arzt des 17. Jahrhunderts zwischen Volksheilkunde und Schulmedizin. Zs. d. Historischen Vereins f. Steiermark, Sonderband 11 (1966) 1ff.

[3] Th. Zwinger, Sicherer Und Geschwinder Artzt, Oder Neues Artzney-Buch ... Basel 1725[5], 4.

So zum Beispiel «da man die Todten / so umb uns nichts wissen / zu Hülffe rufft; da man die drey Personen der Göttlichen Dreyeinigkeit auff ein Papyrlein schreibet / und solches für einige Kranckheiten anhänget: grad eben / als wenn Gott der Herr auf keine andere Weise helffen wurde / als durch Mittlung solcher Brieflein». Auch mit verschiedenen Ansichten in den Werken des berühmten *Theophrastus Paracelsus* ist er nicht einverstanden, so z. B. wenn jener fast für jede Krankheit eigene «Figuren und Buchstaben» anführe und davon behaupte, dass sie durch ein «Sympathiam oder heimliche Verständnuß würcken». Auch finde man, schreibt Zwinger weiter, «heut zu Tag einige alte Weiber / auch sonsten schreyende Marckts-brüder / welche für die Gichter der Kinder etliche Würtel samt einem stücklein Brots an die Wiegen hängen / oder under das Hauptküsse verbergen: so sihet man zuweilen für das Grimmen einige Sachen von dem Patienten zu gewisser Stund des Tages an einer Kreutz-gassen vergraben: so soll auch des verzauberten Patienten Unraht in das Camin gehencket / ihne wiederumb zu recht bringen. Und dieses alles wollen die guten Leut einer Sympathie zuschreiben / womit sie sich denn sehr kitzlen / aber dabey auch nicht verhälen können / wie töhricht / wie unwissend sie von Sachen urtheilen / die sie viel weniger verstehen / als eine Kuh das Schach-spiel»[4].

Wenig, beziehungsweise gar nichts, hält er von den sogenannten «Climacterischen Jahren», die dem Menschen, nach dem Volksglauben, sehr gefährlich werden können. Es sind dies das 7., 21., 35., 49. und 63. Jahr, wobei letzteres als das allergefährlichste galt. «Wir lassen solche Sternen-guckerische Possen billicher den gemeinen Allmanachkünstlern über /», meint der Verfasser, «und genügen uns damit / daß wir außer den Jahren eben mehr kranck und sterben sehen / als in denselbigen / so daß es also ein pures Fabelwerck zu achten ist / und wir einen Tag nicht weniger als den andern den annahenden Tod förchten sollen»[5].

Am meisten aber verurteilt er alle jene Methoden, die zur «Vestmachung des Leibs» dienen, damit er von keinem «Pulver/ Bley oder Eisen kan verletzet und durchboret werden». Die Zahl solcher Mittel sei aussergewöhnlich gross, viele bedienen sich «einiger Salben / oder sie hencken einige Brieflein an / worinnen einige barbarische Buchstaben / gleichsam als Siegel der mit dem Satan auffgerichteten defensiv-Alliantz geschrieben stehen / welche durch eine auß den Sternen

[4] Ebenda 6f.
[5] Ebenda 8.

herunder fliessende Krafft / ihrem Vorgeben nach / den Leib fest machen / und vor allerhand Waaffen sicheren soll». Der Urheber all dieser Dinge – und davon ist Zwinger fest überzeugt –, sei der Teufel allein, «welcher durch solche Manieren die Menschen in seine Stricke locket» und der nach tausend günstigen Listen und Ränken suche, «um das menschliche Geschlecht in das ewige Verderben zu stürtzen». Er beschliesst dieses Kapitel vom «Aberglauben und den abergläubischen Artzney-Mitteln» mit dem Wunsche, «daß Gott der himmlische Artzt[6] einem jeden seinen Verstand also erleuchte / daß er sich Zeit seines Lebens vor dergleichen Leibs- und Seelen-verderberen / wie auch vor ihren abergläubischen unerlaubten Mitteln beständig hüten / von allen Beschwerungen des Gewissens befreyet leben / und dermahlen eins ruhig sterben möge»[7].

Andererseits aber ist unser Basler Arzt auch noch stark im herrschenden Volksglauben befangen. Die verschiedenen Phasen des Mondes spielen in seinem Arzneibuch eine grosse Rolle. So sollen bestimmte Krankheiten, vor allem Gewächse und Geschwüre, besonders aber Kröpfe, bei abnehmendem Mond geheilt werden. Steinlösende Arzneien hingegen seien bei Voll- und Neumond am wirksamsten. Und Schwindelzustände erfordern Purgationen, die «drey Tag nach dem Neumonden» durchgeführt werden sollen[8]. Aber auch der Glaube an die schädlichen Strahlen des Mondes, die Kopfkrankheiten verursachen können, findet sich noch stark ausgeprägt[9]. Es sind dies Gedanken und Vorstellungen, die sich in der Volksmedizin noch bis in die unmittelbare Gegenwart erhalten haben[10].

Die Ursache verschiedener Krankheiten und Gebrechen hingegen sucht Zwinger vielfach auch in der Zauberei. So zum Beispiel beim Verlust der Mannheit, die nach der Meinung des Verfassers schon «bey der Priesterlichen Zusammengebung oder Copulation» erfolge, und zwar durch «Nestel-knüpffen / Messer-stecken und dergleichen». Diese verschiedenen zauberischen Praktiken, die solche Gebrechen hervorrufen sollen, werden dann auch aufgezählt: «Diese Verzauberung aber geschihet auff mancherley weise / denn etliche verrichten

---

[6] Über Entstehung, Darstellung und Verbreitung des Bildgedankens vom «Himmlischen Arzt» ist eine kleine Studie der Verf. in der Zs. «Materia Medica Nordmark», Uetersen, im Druck.

[7] (Wie Anm. 3) 8ff.

[8] (Wie Anm. 3) 496, 648, 836.

[9] (Wie Anm. 3) 683.

[10] E. Grabner, Mondglaube und Mondkraft in der Volksmedizin. Zs. d. Historischen Vereins f. Steiermark 54 (1963) 79ff.

solche durch das Nestel-knüpffen; andere vergraben etwas under ein Thürschwellen / da der Verzauberte offt durchgehet / oder under seinem Beth / in seinem Strohsack / Küssen oder dergleichen. Die dritten sehen zu / daß sie einen Nagel von einem kühlenden Holtz / als da sind die Eychbäume / die Stachlen von Schlehen-stauden und dergleichen / bekommen / diese tragen sie bey sich / und wenn sie etwan an einen ort kommen können / da der Verzauberte seinen Harn frisch außgelassen / stecken sie flucks einen solchen Nagel in die Erde / darüber der Harn geflossen / stossen ihne mit den Füssen so lang hinein / biß er nicht mehr mag gesehen werden / so soll der arme Gesell gleich darauf seiner Mann-vestigkeit beraubet seyn». Wer nun auf solche Weise bezaubert wurde, muss zusehen, dass die versteckten oder vergrabenen Dinge gefunden und verbrannt werden. Denn «das Nestel-knüpffen währet offt so lang / biß der Nestel wieder aufgeschlossen wird». Dies könnte man durch verschiedene Sympathiemittel bewirken, von denen Zwinger aber nicht sehr viel hält. Vielmehr sollte sich jener, der «sich gern von solcher krafftlosigkeit befreyet sehen möchte / durch eyferiges Gebätt und Seuffzen zu seinem Schöpffer / an deme er vielleicht vor seiner Verzauberung wenig gedacht», grössere Heilaussichten erhoffen[11].

Ursprünglich bezeichnet das Nestelknüpfen das zauberische Verknoten (lat. ligare ligulam) der Hosennestel (Schnürriemen). Es war ein gefürchteter und weitverbreiteter Bindebrauch, der dahin wirken sollte, den Bräutigam impotent zu machen. In den Hexenprozessen des Mittelalters spielt er eine grosse Rolle und wird immer wieder als das «verdammte Nestelknüpfen» erwähnt[12].

Ein längeres Kapitel wird dem im 17. Jahrhundert anscheinend auch in der Schweiz weit verbreiteten Kropfleiden gewidmet. Die Ursache dieser Gebrechen sei, nach der Meinung Zwingers, in den kalten Gebirgswässern gewisser Kantone zu suchen: «In dem Walliser-Land / und andern Alpgebürgen / da die Einwohner viel Eißwasser / oder das auß den Felsen-klippen herfürquillende Wasser zu trincken pflegen / wird man sehr viel Leut mit Halßkröpffen antreffen». Sie seien bisweilen so gross, «daß sie über die Achsel herunder hangen» und ihre Heilung äusserst schwierig. In der Behandlung solcher Kröpfe hätten schon viele ihr Heil versucht, aber «bißweilen mit schlechter Würckung / in Betrachtung nicht alle Kröpff zu heilen sind; denn welche bereits lange Jahr getragen worden / welche sehr er-

[11] (Wie Anm. 3) 410f., 750.

[12] O. Hovorka – A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Bd. 2. Stuttgart 1909, 164ff.

hartet / oder die mit auf die Welt gebracht sind / können nicht vertrieben werden. Welche aber zu heilen sind / als die frisch / und lind / muß man im Frühling und Herbst / auch bey abnehmendem Mond also anfangen zu tractieren / daß man allervorderst eine Purgation von dem Mercurio dulci, und Extracto Catholico, zu Pillen gemacht / eingebe / und darauf gleich anfange solche Sachen so wol in- als außwendig zu gebrauchen / welche die Säure / so in schleimiger Materi der Kröpffen stecket / nach und nach resolvieren / vertheilen und verschlucken können». Zwar hätte auch «Herr *Dr. Lavater* / berühmter Medicus in Zürich /» einen äusserst wirksamen Trank gegen die Kröpfe hergestellt und damit schon vielen Leuten trefflich geholfen. Aber die Zubereitung dieses Heiltrankes werde zur Zeit von ihm noch geheim gehalten[13].

Der damals noch weit verbreitete Glaube, dass der Biss der Tarantel nur durch Musik geheilt werden könne, findet auch in Zwingers Arzneibuch seinen Niederschlag, wenn er schreibt: «In denen Italiänischen Provintzien Apulien und Calabrien gibt es eine Art gifftiger Meer-spinnen: Tarantulae genennt; wenn die Leut davon gebissen werden / so bekommen sie den Tarantismum, oder einen continuirlichen Lust zu hupffen und springen / daß man sie auch bald anderst nicht als mit einer gewissen Tantz-music curiren kan / wie solches Athanasius Kircherus, S. J. in seiner Magnetologia weitläuffig beschreibet»[14].

Grosse Unklarheiten bestehen auch über Ursache und Entstehung der «Fallenden Sucht» (Epilepsie), die sowohl Kinder als auch Erwachsene befallen könne. Zwar erkennt Zwinger diese Krankheit, «über deren Ursach schon sehr viel Medici ihre Sinne und Gedancken lange Zeit gequälet», in einem gewissen Sinne als Nervenkrankheit. Aber sie werde durch «saure und scharffe Säfte» bewirkt, die die Nerven angreifen und die Lebensgeister dadurch in Unordnung bringen[15].

Diese «Säftelehre», die in der Antike begründet und lange Zeit in der Medizin und bis in die unmittelbare Gegenwart in der Volksmedizin eine Rolle spielte, lässt sich also nur unschwer erkennen[16].

Die Krankheit selbst hingegen äussere sich darin, dass die «Personen in offentlichen Versammlungen und Schulen darnieder fallen»,

---

[13] (Wie Anm. 3) 651ff.
[14] (Wie Anm. 3) 278.
[15] (Wie Anm. 3) 424.
[16] E. Grabner, Kontinuitätsfragen in der Volksmedizin des Ostalpenraumes. Alpes Orientales V. Ljubljana 1969, 257f.

auch «umb den Voll- oder Neumond / oder da der Mond fast über unserm Scheitel hergehet / solche Bewegungen bekommen. Oder da sie an Flüssen und Bächen / auch auff den Brucken einsmals von einem Schwindel überfallen werden». Wenn nun diese «Sucht» einen Menschen befalle, so fange er gleich «mit Händen und Füssen zu zablen» an, «bißweilen auch grausam zu schreyen und zu heulen / das Angesicht auff eine schröckliche Weise zu verstellen / die Augen hin und wieder zu verkehren / einen Schaum zum Mund auß zu machen / und dergleichen»[17].

Noch stark im mittelalterlichen Denken befangen ist die Therapie, die Zwinger zur Heilung dieser «Sucht», so sie von einem «Dunst herkomt und in das Gehirn ziehet», anführt. Denn, so schreibt er, «wenn der Ursprung der Kranckheit in dem Haupt selbsten stecket ... so setzet man ein feurig Eisen auff den Scheitel / und brennet die Haut durch / heilet demnach den Brand nach Gewohnheit». Wenn diese Wunde dann geheilt sei, «so werde sich auch die Fallende Sucht gewißlich verlieren». Solche Methoden, schreibt der Verfasser weiter, würden auch von den Chinesen angewendet, die anstelle des Eisens ihre «Moxam[18] bißweilen mit verwunderlicher würckung auffsetzen»[19].

Dieses Aufsetzen von feurigen Eisen auf den Kopf der Erkrankten erinnert sehr stark an eine Heilhandlung, die uns aus dem Kloster Ossiach in Kärnten bekannt ist. Der Legende nach wurden dem hl. Werner, Abt des Klosters Ossiach, während der Messe von der Gottesmutter drei Kristallkugeln auf den Kreuzaltar gelegt. Um 1680 existieren nur noch zwei Kugeln, davon war die eine vollständig und wurde hauptsächlich als Heilmittel gebraucht. Die zweite war nur noch als Fragment erhalten, da sie ein Tobsüchtiger zertrümmert hatte. Die Heilung durch diese Kugeln, die auch Paracelsus bekannt war, geschah durch Bestrahlung mit ihnen. Man liess das Licht der Sonne auf den Kopf des Kranken fallen, bis er Brandwunden erhielt und schrie. Danach sollte er in einen Schlaf verfallen und nach dem Erwachen genesen sein[20].

---

[17] (Wie Anm. 3) 426.

[18] Ein asiatisches Mittel, das in Europa zu Ende des 16. Jahrhunderts bekannt wurde. Vgl. dazu E. Grabner, «Schnurziehen» und «Fontanellensetzen». Künstliche Wunden als Krankheitsableitung im Wechselspiel von Schul- und Volksmedizin. SAVk 62 (1966) 134.

[19] (Wie Anm. 3) 430.

[20] G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Bd. 4. Wien 1956, 65 f.

Nach der bereits genannten Humoralpathologie hing also die Gesundheit von der richtigen Mischung der Säfte im Körper ab. Man musste daher die schlechten Säfte, die Krankheiten hervorriefen, ableiten. Dies versuchte man dadurch zu erreichen, dass man künstliche Wunden erzeugte und solche Fontanellen oft noch durch das Einziehen eines Haares offenhielt. Zusammen mit dem Aderlass wurden diese Heilmethoden zur sogenannten «kleinen Chirurgie» gerechnet[21].

Auch Theodor Zwinger hält solche Fontanellen und Setaceen, an Armen, Beinen und am Nacken gesetzt, bei verschiedenen Krankheiten wie z. B. bei Augenentzündungen, Brustwassersucht oder bei offenen Wunden, für sehr wirksam. So sei es zum Beispiel bei «Augentrieffen» sehr nützlich, «eine oder zwey Fontanellen / oder eine seidene Schnur in den Nacken zu setzen / und hierdurch den Fluß von den Augen abzuziehen»[22].

Lange Zeit herrschte auch in der Schulmedizin der Glaube an krankheitserregende Würmer vor, die in den Körper eindringen und dort verschiedene Krankheiten hervorrufen. Neben den Herz-, Zahn-, Ohr-, Finger- und Haarwurm[23], hielt man auch eine Übertragung der Pest durch solche kleinen, aus Fäulnis entstandenen Würmer für möglich. So glaubte auch Zwinger, dass die Pest des Jahres 1667, die allein in der Stadt Basel einige tausend Tote forderte, durch «solch abscheuliches Gewürm» verursacht wurde[24]. Aber auch sonst können einige «in dem Geblüt gesammelte Würmlein» Anlass zu Krankheiten geben, die man sogar mit Vergrösserungsgläsern beobachtet hätte[25]. Ferner wachsen sie in Geschwüren und Wunden oder sind als «kleine weißliche Würmlein» auch in den Ohren zu finden, wo sie durch ihre Bewegung «zimliche Ungelegenheit erwecken». Bisweilen sei auch ein «lebendiges und nagendes Würmlein» in der Höhle eines faulen Zahnes wahrzunehmen, welches schreckliche Schmerzen verursache. Gegen diese Zahnwürmer empfiehlt Zwinger Räucherungen mit verschiedenen Kräutern, wobei unter anderem auch stark riechende Substanzen wie Nachtschattengewächse, Knoblauch, Kampfer, Kamillen oder Bilsenkraut vertreten waren. Dieser Rauch in den geöffneten Mund geblasen, sollte den Zahnschmerz rasch hinwegnehmen[26].

---

[21] Grabner (wie Anm. 18).

[22] (Wie Anm. 3) 175, 387, 551, 196.

[23] E. Grabner, Der «Wurm» als Krankheitsvorstellung. Süddeutsche und südosteuropäische Beiträge zur Allgemeinen Volksmedizin. Zs. f. deutsche Philologie 81 (1962) 224ff.

[24] (Wie Anm. 3) 801.

[25] (Wie Anm. 3) 446.

[26] (Wie Anm. 3) 603, 800, 882f.

Wie lange solche Praktiken noch in der Volksmedizin weiterlebten, zeigt ein Beispiel aus dem südsteirischen Weinland. Dort übte im Jahre 1944 der alte Valentin Fischer eine ganz ähnliche Heilmethode aus. Denn nach seiner Meinung kam das Zahnweh von kleinen Würmern, die den Zahn von innen her ausfressen. Durch Räucherungen mit einem eigenartigen Gefäss, das er über eine Schüssel mit Wasser stellte, kamen nach der Meinung Fischers die «weissen Würmer» aus dem schmerzenden Zahn heraus und fielen in das Wasser[27].

Selbst harmlose Mitesser, die besonders häufig in der Haut von Kindern zu finden sind, werden im 17. Jahrhundert noch als «Zehrwürmer» bezeichnet. Zwinger hält sie für besonders gefährlich, da sie die Nahrung aus den Gliedern der Kinder ausziehen und dadurch ein «Abnehmen des Leibs» bewirkten. Um solche Würmer zu vertreiben, müsse man die Kinder in ein Wasserbad setzen und ihre Haut mit Honig bestreichen. Dann «strecken die Würmlein ihre schwartzen Köpfflein hervor, um den süssen Honig aufzuschlecken». Wenn man solches wahrnehme, «so rasirt man den Würmern mit einem rasirmesser die Köpff herunder»[28].

Recht vorsichtig hingegen drückt sich Zwinger über die Wirkung verschiedener Sympathiemittel aus, wie z. B. im Kapitel über die Gelbsucht, wo er sogar einige solcher Praktiken aufzählt: «Ausserlich pflegt man Schellkraut in die Fußsolen der Strümpffen zu legen / und darauff umher zu gehen. Andere fassen den Urin des Patienten in einen Hafen / kochen ihne auff dem Feuer halb ein / und vergraben ihne hernach in Roßmist / so soll die Gelbsucht ohnfehlbar weichen. Etliche binden einen lebendigen Schleihen-fisch auf den Nabel / und lassen ihne darauf sterben / und dörr werden. Einige binden eine Spinn in eine Haselnußschalen / und hängen sie an Halß. Andere lassen den Urin des Krancken in ein meßinen Geschirr 3 Tag stehen / kochen demnach solchen gestandenen Urin / und giessen ihnen endlich in rinnend Wasser»[29].

Die Übertragung von Krankheiten auf Pflanzen, Tiere oder andere Dinge war eine Heilmethode, eine Art Magnetismus, die die alte Medizin des Mittelalters als «Transplantatio morborum» kannte und ausführte. Die Volksmedizin hat bis in die Gegenwart diese Heilmethode beibehalten[30].

---

[27] (Wie Anm. 23) 229.
[28] (Wie Anm. 3) 886.
[29] (Wie Anm. 3) 599f.
[30] E. Grabner, Die «Transplantatio morborum» als Heilmethode in der Volksmedizin. Österr. Zs. f. Vkd. NS. 21 (1967) 178ff.

Im übrigen aber hält der gelehrte Verfasser unseres Arzneibuches nicht viel von solcher «Sympathie». Er hat auch allen Grund dazu, wenn er, gleichsam als Exempel, den plumpen Schwindel eines geschäftstüchtigen Wunderdoktors anprangert: «Was muß dieses wohl für ein Sympathia gewesen seyn / da ein einfältiger Arbeits-mann von seinen trieffenden Augen gäntzlich befreyet worden / indem er nur ein kleines vermachtes Säcklein / welches ihme von einem geltgirigen Winckel-artzt gegeben worden / eine zeitlang an dem Halß getragen / und nachdem er es / auß Begird so köstliche Artzney zu erfaren / wider den Verbott des Artztes geöffnet / anders nichts als ein kleines Zedulein darinnen gefunden / darauff gestanden: der Teuffel trückne dir die Augen. Ach der leidigen Sympathie, wenn dieses ja auch eine seyn soll»[31].

Auch im Umhängen von Wurzeln, die in «gewissen Himmelszeichen» gegraben und bei Augenkrankheiten um den Hals, auf dem Rücken oder auf der Brust getragen wurden, sieht Zwinger kein verlässliches Heilmittel[32]. Solche «Kräuterbündlein von Benedictenwurtz / Baldrian-wurtzel / Rauten-wurtz / Augentrost / Näßleinkraut und dergleichen» werden von den «fürwitzigen Weiber ärtzten» bisweilen bis in den Himmel erhoben[33].

Eine alte und weitverbreitete Krankheitsvorstellung ist die als Herabfallen des Zäpfchens gedeutete Verlängerung der Uvula bei verschiedenen Halserkrankungen. Die Vorstellungen von einem bestimmten Haar am Scheitel des Menschen, mit dem man das gefallene Zäpfchen wieder in die Höhe ziehen kann, ist weit verbreitet[34]. Auch Theodor Zwinger schreibt in seinem Arzneibuch über diese in der Schweiz geübte Praktik: «Viel lassen sich in diesem Zufall bey einem locken Haar auff dem Scheitel in die Höhe ziehen / dadurch gedencken sie bißweilen das nidsich hangende Zäpflein in die Höhe wiederum zu bringen»[35].

Recht ungewöhnlich für ein Arzneibuch ist hingegen die Feststellung, dass auch «Heimweh» oder «Nostalgia», wie es Zwinger auch lateinisch benennt, als Krankheit verstanden wird. Dieses Heimweh «sei ein Gattung stäten oder continuirlichen Fiebers / mit Hertzensbangigkeit / und unaußsprechlicher Begierde nach dem Vatterland. Greifft also diejenigen an / welche auf ihren Reisen sich finden / und sich zu den außländischen Lebens-manieren nicht bequemen können. Die

[31] (Wie Anm. 3) 7. [32] (Wie Anm. 3) 182. [33] (Wie Anm. 3) 193.

[34] E. Grabner, Das «Zapflheben». Volksmedizin und magische Heilmethode um das Gaumenzäpfchen. Blätter f. Heimatkunde 37 (1963) 23ff.

[35] (Wie Anm. 3) 664.

beste Heilung ist / die Patienten nach Hauß zu führen / da sie den auf dem Weg meistentheils wieder gesund werden. So man sie aber nicht fortführet / sterben sie gemeiniglich dahin. Die Schweitzer sind dieser Kranckheit meistens underworffen»[36].

Über den Missbrauch des Aderlasses, der um diese Zeit besonders stark um sich griff, vor allem von den französischen Ärzten allzu grosszügig angewendet wurde, wird heftige Klage geführt: «Es finden sich heutigen Tages viel Aertzte / für nemlich aber in Paris / welchen das Aderlassen so eingebachen / daß sie / nach dem Zeugnuß ihres Comödien-Schreibers / bald nichts mehr wissen zu rahten / als saigniare, purgare, und Clysterium donare. Ich habe einen manchen gekannt / welchem / als er daselbsten an einem Fieber kranck lage / iñert sechs Tagen biß zehen ja auch mehrmal zu Ader gelassen worden / daß er darüber entweder gar gestorben / oder anderst nicht als durch lange Zeit wiederum zu recht kommen». Viele müssten durch solche unsinnige Art ihr Leben lassen, obwohl sich diese Ärzte immer wieder auf die von ihnen streng eingehaltenen Praktiken des Hippokrates, Galen und Avicenna berufen. Aber, fügt Zwinger tadelnd hinzu, diese «haben auch auf jede Umstände der Zeit / des Orts / Temperaments / Alters / und der Kranckheit selbsten gute Achtung gegeben / welches aber die heutigen Herren Saigniatores eben schlecht wahrnemmen»[37].

Dass gewisse «Kalender-Fantasten» beim Aderlassen bestimmte Sternzeichen oder den Neu- und Vollmond scheuen, sei unsinnig. Zwinger ist der Meinung, dass man in dringenden Fällen «weder Tag noch Stunde anzusehen habe». Könne man sich die Zeit aber selbst wählen, so solle man die Prozedur bei schönem Wetter vornehmen, welches nach Meinung Zwingers das beste Zeichen wäre. Und etwas spöttisch fügte er hinzu, dass man aber jenem, der gewohnt ist, in einem Zeichen des Mondes «Blut zu lassen», ruhig bei seiner Gewohnheit belassen soll, «damit wenn ihme die Aderlässe etwan nicht wohl bekomme / er nicht Ursach habe / über das Zeichen des Himmels zu klagen»[38].

Unter den verschiedenen Heilmitteln, die Zwinger in seinem Arzneibuch aufzählt, sind viele, die heute kaum mehr bekannt sind oder nur mehr volksmedizinische Verwendung finden. So zum Beispiel Produkte wie Mumie, Drachenblut, Elendsklauen, Korallen, Menschenknochen oder Menschenschmalz, um nur einige herauszugreifen.

---

[36] (Wie Anm. 3) 692.
[37] (Wie Anm. 3) 59f.
[38] (Wie Anm. 3) 57.

Die Verwendung von Mumie als Heilmittel ist sehr alt. Sogenannte «ägyptische Mumie» war in den österreichischen Apotheken noch 1834 offizinell. Sie wird in Zwingers Arzneibuch sehr häufig genannt[39]. Mumie als Heilmittel hat schon die Schriftsteller und Ärzte des Altertums wie *C. Plinius Secundus*, *Dioskurides*, *Celsus* und *Galen* vielfach beschäftigt. Ursprünglich war es ja gar nicht der vertrocknete menschliche Körper, den man als heilkräftig erkannte, sondern das Erdpech (Asphalt, Bitumen), das man in dickflüssigem Zustand als mineralischen Stoff gewann. Es diente schon früh als Arznei gegen die verschiedensten Krankheiten. Später ging dieser Name auf den Stoff über, den man zur Erhaltung der Leichen verwendete und endlich auf die Leiche selbst. Das ganze Mittelalter hindurch stand die Mumie als besonders begehrtes Heilmittel in grossem Ansehen, und kein geringerer als *Theophrastus Paracelsus* (1493–1541) hielt sie für ausserordentlich heilkräftig.

Das sogenannte «Drachenblut», worunter man harzähnliche Ausscheidungen verschiedener ausländischer Palmengewächse verstand, war früher ein beliebtes Heilmittel und gehörte durchaus zum Bestand der Rezepte in den Arzneibüchern[41]. Über die medizinische Wirkung dieses aus dem «Drachenbaum» gewonnenen Harzes schreibt Zwinger schon in seinem Kräuterbuch: «Von diesem Baum wird anders nichts gebraucht alß das Gummi, welches wegen seiner hartzichtigen Klebrigkeith und irdischen rauhen Saltz-theilgen die Krafft und eigenschafft hat zu heilen, zusammenzuziehen, und anzuhalten, auch den etzenden Feuchtigkeiten ihren gewalt und schädliche schärfe zu benemen, das Blut in Wunden und sonsten zu stillen»[42].

In seinem Arzneibuch erwähnt Zwinger das Drachenblut sehr häufig. Es ist wirksamer Bestandteil bei vielen Zusammensetzungen, die er gegen verschiedene «Flüsse» empfiehlt, so beim gefürchteten «Blutfluss», bei Nasenbluten, Blutspeien, bei der «Roten Ruhr», beim «Kalten Brand», Epilepsie, bei offenen Geschwüren, Blutharnen, Wunden, aber auch bei Zahnfleischentzündungen und Zahnausfall[43]. Erst sehr spät ist dann das «Drachenblut», wie so vieles andere, in den Heilschatz der Volksmedizin abgesunken.

---

[39] (Wie Anm. 3) 619, 860, 871.

[40] E. Grabner, «Menschenfett» und «Mumie» als Heilmittel. Volksmedizin, Volksglaube und Schauermärlein um die medizinische Verwertung menschlicher Leichen. Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer. Nr. 64. Graz 1961, 4.

[41] E. Grabner, «Drachenblut» als Heilmittel. Im Manuskript.

[42] (Wie Anm. 1) 165.

[43] (Wie Anm. 3) 196, 308, 322, 328, 332, 337, 350, 428, 606, 612, 676, 873, 880, 885.

Ein weiteres seltsames Heilmittel war die auch von Zwinger sehr häufig genannte «Elendsklaue». Als Elen oder Elentier bezeichnete man den Elch (Alces palmatus). Es wurden allerlei Heilmittel von ihm gewonnen, und der Aberglaube fand reichlich Nahrung durch die wunderbaren Kuren, welche man damit bewirkte. Insbesondere Elentierklauen standen, weil man sie als treffliche Arznei gegen die «Fallende Sucht» und andere Gebresten ansah, hoch in Ehren. Sie wurden zerfeilt eingenommen, in Ringform benutzt, als Amulett verwendet, auch oft verfälscht, d. h. durch Kuhklauen ersetzt. In unserem Arzneibuch wird dieses Mittel ausser bei Epilepsie auch bei Kopfkrankheiten, Engbrüstigkeit, bei Frauenleiden und bei Gicht und Krampfzuständen verwendet[44].

In ähnlicher Weise verwendete man auch die rote Koralle[45]. Neben ihrer unheilabwehrenden Wirkung bei Hagel und Ungewitter, ihrer magischen Wirkung gegen Gespenster und böse Geister und gegen den «Bösen Blick» wurde sie auch sehr früh schon in der Heilkunde verwendet. Schon *Dioskurides* (1. Jh. n. Chr.) sagt in seiner Arzneimittellehre von der Koralle, dass sie ihrer Kraft nach adstringierend und kühlend wirke. Fleisch- und sonstige Wucherungen bringe sie zurück und vertreibe Narben in den Augen, fülle aber auch Wunden aus. Sie wirke kräftig bei Blutauswurf und sei ein gutes Mittel gegen Harnverhaltung. Endlich erweiche sie, mit Wasser genommen, die Milz[46]. Auch in Zwingers Arzneibuch sind die Anwendungsbereiche die gleichen geblieben.

In der mittelalterlichen Medizin verwendete man die merkwürdigsten Dinge als Heilmittel. Besondere Kräfte schrieb man dem Fett zu, das angeblich aus dem Körper Gehängter gewonnen worden sein sollte und das man als «Armensünder-Fett» oder als «Menschenschmalz» selbst in den Apotheken abgab. Man verwendete es meist als Beigabe zu Salben, für Knochenbrüche, Lähmungen und Verletzungen. Auch in dieser mittelalterlichen Vorstellung ist Zwinger noch befangen, wenn er seiner schmerzlindernden Wundsalbe Menschenschmalz beimengt[47].

Ebenso sollten die Schädelknochen des Menschen besondere Kräfte besitzen. Schon 1681 schreibt der steirische Arzt *Adam von Lebenwaldt*, «daß in solchem Kopfbein absonderliche Tugenden verborgen seyn,

[44] (Wie Anm. 3) 428, 151, 226, 619, 681.

[45] E. Grabner, Die Koralle in Volksmedizin und Volksglaube. Zs. f. Volkskunde 65 (1969) 183ff.

[46] Dioskurides, Arzneimittellehre V, 138 (Übersetzt von J. Berends, Stuttgart 1902).

[47] (Wie Anm. 3) 868.

wissens vnd habens erfahren die jenigen / welche contra Epilepsiam, Apoplexiam vnd anders Haubtkranckheiten / herrliche Medicamenten auß der Hirnschalen praeparirt vnd nutzlich exhibirt haben»[48]. So verwendete auch Zwinger gegen Epilepsie und um die «Gichter» zu verhüten oder «die scharffen Feuchtigkeiten / so dieselben erwecken / auß dem Geblüt zu treiben», ein Pulver, dem neben verschiedenen anderen Substanzen auch «zubereitete Menschenhirnschalen» beigemengt wurde[49].

Ein ebenfalls seltsames Heilmittel, das unter dem Namen «Müllereseel» öfters angeführt wird, scheint gewisse Ähnlichkeiten mit den früher vielfach angewendeten «Spanischen Fliegen» (Kanthariden) zu besitzen. So lesen wir jedenfalls bei Zwinger: «Das Ungeziefer / so man Mülleresel nennet / halten die meisten Aertzte für eines der besten Mitteln / und zwar nicht ohne Ursach / massen solche Thierlein vermittelst ihres flüchtigen salpetrischen Saltzes den zehen schleim gewaltig aufflösen / und offt in grosser Menge außspeyen machen / wie sie den sonsten wegen ihrer durchtringenden / harntreibenden und eröffnenden Krafft die Gleichsuchten / Fistlen und Geschwär innerlich außheilen können». Auch die Herstellung dieses Heilmittels wird beschrieben: «Etliche geben sie gedörrt und pulverisirt auff 20. gran mit Wein / oder einem destillierten Wasser ein. Andere vermischen sie also mit Honig und ein wenig gepulvert Armoniac-gummi / thun Maßlieben-Löffelkraut- oder Tabackrautsyrup dazu / gebens dem Patienten zu schlecken. Man kan auch 20. biß 26. zerstossene Mülleresel täglich ein paar Stund lang neben wenig Saffran in Wein einweichen / hernach den Wein gelind durch ein Tuch trucken / und ein Syrup von Roßhuben / Maßlieben / Ehrenpreiß / Meerrettich / Hyssopen / weissen Andorn / wie ingleichen auch die Essentz von Alantwurtz / Ehrenpreiß / Maßlieben / Saffran darunder mischen / und davon offt ein paar Löffel voll eingeben»[50].

Um was es sich bei diesem «Ungeziefer / so man Mülleresel nennet» handelt, wird erst durch die lateinische Bezeichnung «Millepedes», die Zwinger an anderer Stelle beifügt[51], deutlich. Es ist hier also der Tausendfüssler gemeint, der vielfach mit den Asseln zusammengeworfen wird. So auch schon in der «Naturgeschichte» des älteren *Plinius* († 79), der von ihm berichtet: «Tausendfüßler (milipeda), von anderen Hundert- oder Vielfuß genannt, ist ein Tier, das zu den Erdwürmern gehört, haarig mit vielen Füßen bogenweise kriechend und

48 A. Lebenwaldt, Sechstes Tractätl / Von deß Teuffels List und Betrug In der Waffen-Salben / Und so genandten Sympathetischen Pulver. Salzburg 1681, 87f.
49 (Wie Anm. 3) 428, 619. 50 (Wie Anm. 3) 153f. 51 (Wie Anm. 3) 283.

bei Berührung sich zusammenziehend: die Griechen nennen es oniscos (kleiner Esel), andere iulos (haarig)»[52]. Hier also sind die Tausendfüssler, Iuloi oder Skolopendren, mit den Mauer- und Rollasseln, Onoi, zusammengeworfen[53].

An solchen Überlieferungen scheint man auch noch im 17. Jahrhundert festzuhalten. So bringt auch *Adam Lonicer* in seinem Kräuterbuch, in dem er auch Tiere und Minerale beschreibt, eine Abbildung eines solchen Tausenfüsslers, den er als «Esel, Eselwurm / Multipes, Oniscus» bezeichnet. Auch über die medizinische Verwertung des Tieres weiss er zu berichten: «Der Esel mit Wein getruncken / dienet zur Geelsucht und schwerlichem Harnen. Lebend auf den Wurm am Finger gebunden / tödtet er denselbigen»[54]. Es ist also durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn auch Zwinger in seinem Arzneibuch die Verwendung dieses sonderbaren «Müller esels» bei Blasen- und Nierensteinen, bei Atemnot, Brustwassersucht oder bei Fisteln und Geschwüren empfiehlt[55].

Beschliessen wir also unsere Wanderung durch die Arzneikunde des Basler Stadtarztes Theodor Zwinger, wie er sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorgelegt hat. Die wenigen herausgegriffenen Beispiele zeigen sehr deutlich, wie mutig unser Gelehrter gegen den Aberglauben jener Zeit zu Felde zieht, andererseits aber auch wieder tief im Glauben und in der Überlieferung seines Jahrhunderts verwurzelt ist. Zauber- und Teufelsglaube spielen noch durchaus eine Rolle, vor allem ist er noch fest davon überzeugt, dass es der Teufel allein sei, der den Menschen in seine Stricke locke und so zur Ursache mancher Leiden werde. Die Krankheitsbeschreibungen, Materialien und Rezepte dieses Arzneibuches entsprechen durchaus den Erkenntnissen der damaligen Medizin, in der, wie kurz gezeigt werden konnte, noch die seltsamsten Heilmittel Verwendung fanden. Erst allmählich sind sie dann, als sich die wissenschaftliche Heilkunde energisch von ihnen distanzierte, in den Schatz der Volksmedizin abgesunken und haben dort lange Zeit Heimatrecht besessen. Wenn also die einst viel zitierte Theorie vom «Gesunkenen Kulturgut» irgendwo gültig angewendet werden kann, so wohl in manchem Bereich der Volksmedizin, wovon das Arzneibuch des Theodor Zwinger, das «so wol auß eigener / als auch vieler weltberühmten Ärtzten langwieriger Erfahrung» geschrieben wurde, beredtes Zeugnis ablegt.

---

[52] C. Plinius Secundus, Naturalis Historia 29, 136.
[53] O. Keller, Die antike Tierwelt. Bd. 2. Leipzig 1913, 481f.
[54] A. Lonicer, Kreuterbuch. Ulm 1679, 632.
[55] (Wie Anm. 3) 283, 793, 148, 387, 153.

Abb. 1
Theodor Zwinger, 1658–1724.
Porträt aus: «Theatrum botanicum, das ist neu vollkommenes Kräuter-Buch». Basel 1696.

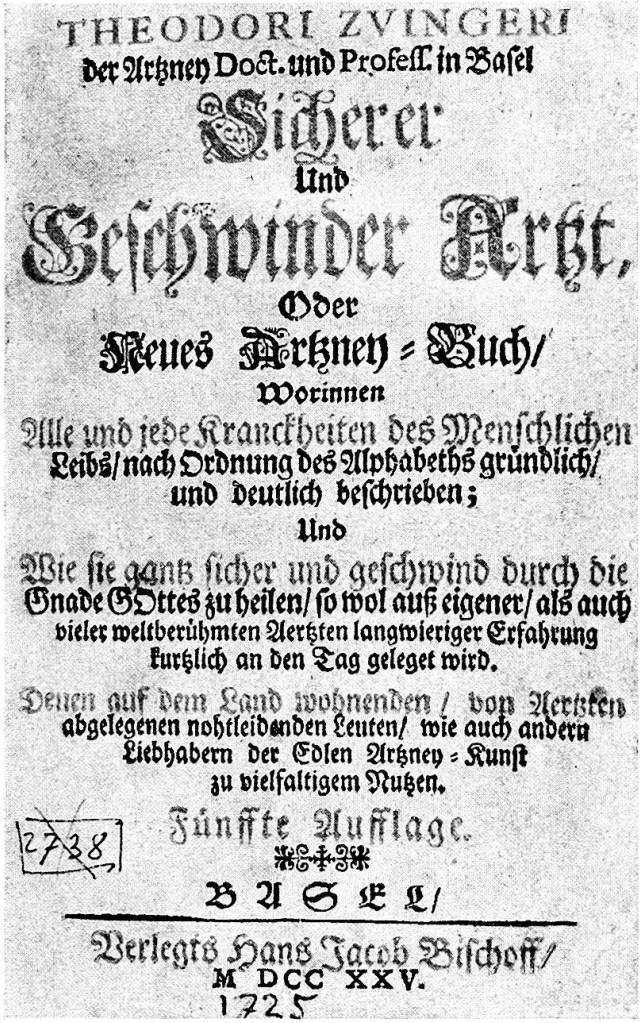
THEODORI ZVINGERI
der Artzney Doct. und Profess. in Basel
Sicherer
Und
Geschwinder Artzt,
Oder
Neues Artzney-Buch/
Worinnen
Alle und jede Kranckheiten des Menschlichen Leibs/ nach Ordnung des Alphabeths gründlich/ und deutlich beschrieben;
Und
Wie sie gantz sicher und geschwind durch die Gnade GOttes zu heilen/ so wol auß eigener/ als auch vieler weltberühmten Aertzten langwieriger Erfahrung kurtzlich an den Tag geleget wird.
Denen auf dem Land wohnenden / von Aertzten abgelegenen nohtleidenden Leuten/ wie auch andern Liebhabern der Edlen Artzney-Kunst zu vielfaltigem Nutzen.
2738
Fünffte Auflage.
BASEL/
Verlegts Hans Jacob Bischoff/
M DCC XXV.
1725

Abb. 2
Titelblatt zu Theodor Zwingers «Arzneibuch». Basel 1725.